

DER GROSSE ETIKETTENSCHWINDEL BEI "48h WILHELMSBURG"

Wer auf der Homepage von „48h Wilhelmsburg“ die Vorstellung dieser Veranstaltung liest, dem wird vermittelt, dass hier „Musiker .. von der Veddel und aus Wilhelmsburg..“ „ihre Nachbarschaft bespielen“ „dort wo die Menschen auch leben und arbeiten“ . Mit „Musik von den Elbinseln“ will man „ gemeinschaftlich im Stadtteil“ „den Stadtteil ..präsentieren“, der „gemeinschaftliche Gestaltungsprozess ermöglicht Partizipation“ und „Begegnungen zwischen Nachbar:innen“ und „Stärkung des Zusammenhalts im Stadtteil“. In den zwölf Sätzen kommt der Begriff „Nachbarschaft“ direkt oder umschrieben über ein halbes Dutzend Mal und fast in jedem Satz vor. „Lissen to Your Neighbourhood“ ! Dabei wird noch herausgestellt: Hier liegt eine besondere Stärke des Projekts. Es ist damit eigentlich unmöglich, die ursprüngliche Intention der Veranstaltung nicht zu verstehen: dass nämlich nicht nur die Orte und Zuhörer, sondern auch die lokalen Musiker als Hauptakteure zentraler Bestandteil sind. Einen Raum für Missverständnisse lässt der Text nicht zu.

Dieses besondere lokale Konzept ist die Grundlage dafür, dass die politischen Gremien fast aller Parteien in dieser Stadt und die zuständigen Behörden für dieses Projekt steuerfinanzierte Mittel in erheblichen Ausmaß zur Verfügung stellen. Dabei darf nicht verkannt werden, dass dabei die besondere Sozialsituation von Wilhelmsburg eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Ein Projekt „48h Elbvororte“, „48h Walddörfer“ oder „48h Eppendorf“ wäre zwar durchaus denkbar als kommerzielle Veranstaltung, jedoch kaum in einem derartigen Ausmaß aus städtischen Fördertöpfen finanziert. Dass etwa Kinder in Stadtteilen wie Wilhelmsburg seltener privat Musikunterricht erhalten wie in den Elbvororten ist eine Binse, welche sich in der KESS-Einteilung der Schulbehörde und Projekten wie JEKI niederschlägt. Ebenfalls ist es bei Erwachsenen weniger wahrscheinlich, dass in einem Stadtteil wie Wilhelmsburg privat nach Feierabend musiziert wird als etwa in Eppendorf, Eimsbüttel oder Harvestehude. Insofern macht eine politische Unterstützung der lokalem Musiker durch eine Veranstaltung wie „48h Wilhelmsburg“ für lokale Musiker, welche für ihre Nachbarn musizieren unter Sozialaspekten absolut Sinn.

Wer aber nun denkt, dass für die Veranstaltung hauptsächlich lokale Musiker zum Zuge kommen, der irrt gewaltig. Für 2023 haben sich laut Facebook-Mitteilung des Orga-Teams „158 Bands, 21 Selbstermachter:innen und 63 Orte angemeldet“. 179 Bands und Einzelmusiker sind tatsächlich eine ganze Menge und zunächst ein großer Erfolg im Bezug auf das Interesse. Für Außenstehende ist es kaum vorstellbar, dass in einem als bildungsfern etwa durch KESS einsortierten Stadtteil eine derartige Vielzahl an Musikgruppen tatsächlich existiert. Doch leider, leider musste vielen Interessenten bei einem derartigen Ansturm abgesagt werden, und leider, leider konnten diverse lokale Musiker nicht berücksichtigt werden. Das Organisationskomitee liefert als Erklärung auch gleich die tatsächlichen Kriterien vor, nach welchen ausgesiebt wurde.

So spielte dabei eine zentrale Rolle die „Anzahl von FLINTA (Frauen, Lesben, intersexuelle, non-binäre, trans, agender Personen) im Programm“. Eine mit städtischen Steuermitteln finanzierte Stadtteilveranstaltung wurde also kurzerhand zu einem ideologischen LGBTI-Projekt umgewidmet, die Gelder de facto also zweckentfremdet.

Als zweiten Faktor wird die angebliche „Diversität in Musikstilen“ angeführt. Dabei fragt man sich, um welche Art der Diversität es den Organisatoren geht. Denn die Bevölkerungsstruktur in Wilhelmsburg ist derart divers, wie kaum in einem anderen Teil Hamburgs. Über 35% der Wilhelmsburger haben türkische Wurzeln, hier wohnt die größte Sinti-Gemeinde Norddeutschlands und ebenfalls die größte portugiesische Gemeinde der Stadt. Über 15% der Wilhelmsburger haben polnische Wurzeln, und weil es in Wilhelmsburg die größte Konzentration an Sozialwohnungen Hamburgs gibt, ist hier auch aus

anderen Ländern und Kulturen eine Vielfalt, wie selten an einem anderen Ort. Greift man also auf lokale Musiker zurück, dann kann es kaum mehr an musikalischer Diversität geben. Schaut man aber in die Programme der letzten Jahre an, dann schlägt sich das in Relation viel zu wenig nieder.

Als drittes Kriterium wird genannt: „neue Bands vs. alte Hasen“. Man kann das nur so verstehen, dass wer schon mal aus dem Stadtteil mitgemacht hat, dass er sich dann ganz hinten anstellen muss. Und zwar auch gegenüber von fremden Musikern, welche mit dem Stadtteil überhaupt nichts zu tun haben. Da fragt man sich doch gleich, ob die Veranstaltung als eine Art Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für auswärtige Musiker sein soll.

Als viertes Kriterium wird „eigene Musik“ genannt, womit wohl Eigenkompositionen gemeint sind. Dass man damit Volksmusik und klassische Musik von vornherein diskriminiert, scheint niemandem dabei aufzufallen. Durch dieses Kriterium werden insbesondere die meisten Musikprojekte der Schulen der Elbinsel und auch der privaten Musikschule mit einem Strich wegradiert. Dass ein derartiges Kriterium Nullkommanull mit der ursprünglichen Intention zu tun hat und sogar an dieser Stelle kontraproduktiv lokale Coverbands, welche wohl den größeren Anteil an Hobbymusikern ausmachen, ausgrenzt, spielt offenbar keine Rolle. Und dass Eigenes automatisch auch künstlerisch qualitativ besser sein muss als nachinterpretierte Fremdkompositionen, ist eine sehr steile These.

Mit dem Eingeständnis, nach welchen Kriterien tatsächlich ausgewählt wurde, wird ein ungeheurerlicher Etikettenschwindel offenbart. Denn damit wird klar, dass bei „48h Wilhelmsburg“ alles Mögliche im Focus stehen wird, nur nicht die ursprünglich konzipierten und bei der Akquise von öffentlichen Mitteln offenbar nur vorgeschobenen lokalen Musikakteure. Die Frage stellt sich schnell, wie die Behörden, welche nach der Veranstaltung die Rechnungen aus den Fördertöpfen bezahlen sollen, reagieren werden, wenn ihnen der Etikettenschwindel bewusst wird. Denn vor einer Überweisung steht in einer Behörde die Verwendungsnachweisprüfung. Und es liegt auf der Hand, dass die realisierte Veranstaltung an vielen Stellen wenig mit den vorgestellten Konzepten zu tun hat, für welche die Mittel bewilligt wurden.

Wer wird denn nun spielen ? Noch sind die Musiker für 2023 nicht bekannt, aber man kann sich die Programme der letzten Jahre anschauen. Wer ein wenig im Internet recherchiert, dem fällt schnell auf, dass die Teilnehmer tatsächlich überproportional zu einer Handvoll an Netzwerken gehören, welche sich auf die gesamte Stadt und teils auch außerhalb verteilen. Auf dem Internetportal von „Musik von den Elbinseln“ wird der Begriff „Netzwerk“ auch sehr oft verwendet. Dabei ist dieser geschönte Begriff nichts anderes als eine Umschreibung von Vetternwirtschaft, Filz und Cliquenbildung: man schiebt sich offenbar Aufträge – in Musikkreisen „Gigs“ genannt – munter untereinander unter der Hand zu. Dazu passt auch, dass einerseits die Kopfpauschalen für Musiker – verniedlicht zu „Aufwandsentschädigung mit symbolischen Wert“ - erhöht werden und gleichzeitig man ab 2023 den Einstieg „in die Regelfinanzierung“ durch die Behörde feiert, so dass der Rubel weiter rollen kann. Und die Karawane zieht offenbar munter weiter: „48h Jenfeld“ ist in Sicht. Das Business-Konzept geht offenbar auf.

Dass die Organisatoren von „48h Wilhelmsburg“ sich von der Grundidee eines reinen Nachbarschaftsfestivals sehr weit entfernt haben, merkten zwar einige dort bereits. In ihrer Broschüre „Grade Jetzt“ steht beispielsweise als abgedrucktes Feedback eines Elbinsel-Bewohners: „...Ich frage mich ob das Festival nicht auch an vielen Menschen, die schon lange in Wilhelmsburg/Veddel wohnen, vorbeigeht (ältere, weniger mobile Menschen, Menschen mit Sprachbarrieren, aus anderen Kulturkreisen) Es soll ein Festival für alle sein, aber das Publikum ist doch hauptsächlich jung, woke, privilegiert. Ich weiß dass es da schon große Mühen gibt, aber vielleicht brauchts noch mehr...?“

Insgesamt aber bleiben sie arrogant uneinsichtig. Auf Facebook behauptet das Orga-Team von "Musik von den Elbinseln" zur obigen Kritik, dass die Veranstaltung „ausschließlich mit Akteuren mit konkretem Elbinselbezug (Arbeit, Wohnen oder Proberaum)“ besetzt wird. Diese Schutzbehauptung hält jedoch einer Nach-Recherche früherer Programme und deren Bands, wie bereits ausgeführt, nicht stand. Jede Einsicht und auch die kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Wirken fehlt, Letzteres stört offenbar nur die eigenen Interessen und die eigene Bequemlichkeit, in welcher man sich eingerichtet hat. Wahrscheinlich versteht man dort als „Elbinselbezug“ bereits, wenn man jemanden aus der Elbinsel kennt, denn so könnte man jede Band zum „Musiknetzwerk von den Elbinseln“ umetikettieren, schließlich kann sich dort jeder egal wo er wohnt oder arbeitet als Teil davon fühlen oder erklären.

Aus diesem Grunde wäre im Interesse der Transparenz dringend notwendig, dass dieser Bezug bei der aktuellen wie auch bei künftigen Veranstaltungen zumindest auf der Internetseite von „48h Wilhelmsburg“, jedoch besser auch im gedruckten Programm katalog explizit bei jeder Musikgruppe angegeben wird. Denkbar wären Infos etwa in der Art von „Bassist wohnt im Reiherstieg“, „Band X probt in der Hofa“ oder „Sänger Y arbeitet bei Mankiewicz“ mit anzugeben. Nebenbei erfüllt eine derartige Angabe eine Werbewirkung für die jeweilige Musikgruppe, denn es gibt sicherlich ausreichend Nachbarn, welche von einem unbekanntem Bandnamen nicht angesprochen werden, sich jedoch ein Konzert des Nachbarn aus der Wohnung aus zwei Eingängen weiter oder dem Arbeitskollegen aus der gleichen Firma unbedingt miterleben wollen, In der freien Wirtschaft sind analoge Herkunft-Infos in einer Produktangabe übrigens eine rechtliche Selbstverständlichkeit, ebenso wie bei Behörden und Projekten der FHH im Rahmen des Transparentgesetzes der Intention zur Transparenz Rechnung getragen werden sollte.

Die Diversität der Bevölkerung des Stadtteils sollte sich im Programm stärker widerspiegeln, wenn das Publikum nicht „hauptsächlich jung, woke, privilegiert“ sein soll und damit das Ganze „nicht an vielen Menschen, die schon lange in Wilhelmsburg/Veddel wohnen, vorbeigeht“. Nicht jeder wird und muss beispielsweise die türkische Tonleiter lieben, aber wenn über 35% der Bewohner aus diesem Kulturkreis stammen, dann reicht es nicht, wenn von über 130 Konzerten weniger als eine Handvoll davon vertreten sind, wie bei der letzten Veranstaltung. Es geht hier nicht um feste Quoten, jedoch dennoch um Tendenzen, wenn die breite Bevölkerung wirklich angesprochen werden soll.

Dass das Orga-Team sich vor Bewerbungen aus dem Dunstkreis der hamburgweiten Netzwerke nicht retten kann, ist angesichts der recht wenigen Auftrittsmöglichkeiten insbesondere nach der Pandemie kein Wunder. Es mag sein, dass im Verhältnis dazu zu wenig aus dem Stadtteil kommt. Vielleicht wären sogar zu wenige Bewerbungen aus dem Stadtteil da, wenn man den Elbinselbezug konsequent auslegt. In diesem Falle wäre es die Aufgabe des Orga-Teams, aktiv innerhalb des Stadtteils zu suchen und zu finden, insbesondere außerhalb ihres eigenen musikalischen Umfeldes.

Und vielleicht gewinnt das Orga-Team auch ehemalige prominente Wilhelmsburger als Benefiz-Gäste für das Festival, wie etwa die ehemaligen KIWI-Schüler Peter Heppner und Markus Reinhardt von „Wolfsheim“ oder der Musikproduzent Alex Christensen, welcher in der Neuenfelder Straße die Schule besucht hat.